

Der unselige Modernismus-Streit innerhalb der katholischen Kirche des frühen 20. Jahrhunderts – und sein nicht minder unseliges Nachwirken bis zur Gegenwart – hat in den letzten Jahrzehnten viel Aufhellung erfahren. Ein bedeutsamer Sektor des umfangreichen, schillernden Modernismus-Komplexes wurde dabei in einzelnen Personen und Phasen zwar durchaus angeleuchtet, aber nicht oder doch nicht ausreichend gewürdigt. Diese Lücke schließt die vorzügliche Untersuchung von Manfred Weitlauff: „*Modernismus litterarius*“. Der „*Katholische Literaturstreit*“, die Zeitschrift „*Hochland*“ und die Enzyklika „*Pascendi dominici gregis*“ Pius' X. vom 8. September 1907, in: *Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte*, herausgegeben vom Verein für Diözesangeschichte von München und Freising, München 1988, S. 97–175.

Der „*Katholische Literaturstreit*“ am Beginn unseres Jahrhunderts, von der allgemeinen Literaturgeschichte kaum zur Kenntnis genommen, war eine auf den Katholizismus im deutschsprachigen Raum beschränkte Angelegenheit. Ausgelöst wurde der Streit durch eine Schrift, die das durch das ganze 19. Jahrhundert schwelende Thema klar beim Namen nennt: „*Steht die Katholische Belletristik auf der Höhe der Zeit? Eine literarische Gewissensfrage*“. Verfasser war, vorerst noch unter dem Pseudonym „*Veremundus*“ verborgen, der katholische Kulturkritiker Carl Muth (1867–1944). Friedrich Schleiermacher hatte bereits 1829, in seinem Zweiten Sendschreiben an seinen Schüler Friedrich Lücke, die düstere Ahnung ausgesprochen: „*Soll der Knoten der Geschichte so auseinandergehen – das Christentum mit der Barbarei? und die Wissenschaft mit dem Unglauben?*“ Auf *katholischer* Seite haben einzelne große, sehr verschiedenartige Persönlichkeiten wie Johann Michael Sailer, Antonio Rosmini, Anton Günther, Ignaz Döllinger, John Henry Newman durchaus Wege aufgezeigt, wie die Kirche in der modernen Welt ihren Sendungsauftrag erfüllen könnte und sollte. Aber letztlich fehlte es in der katholischen Kirche des 19. Jahrhunderts, seit Gregor XVI. rasch fortschreitend, am lebensnotwendigen Raum geistiger Freiheit, ohne welche höhere Kultur nicht gedeihen kann. In welche Engführung – und entsetzliche Verarmung – man geraten war, tritt grell zutage bei Joseph Hergenröther in seinem Kampf mit den Gegnern der vatikanischen Beschlüsse: „*Wie aber einst Filius consubstantialis, so ist jetzt Papa infallibilis das unterscheidende Zeichen und Merkmal der wirklichen Katholiken*“ (in seinem Werk: *Katholische Kirche und christlicher Staat*, Freiburg i. Br. 1872, 994). Weitlauff zeichnet die Entwicklung im 19. Jahrhundert bis zum Abflauen der Kulturkämpfe, weist mit Recht auf den Taxil-Schwindel hin, der die geistige Situation im herrschenden intransigenten Katholizismus beleuchtet, nennt die verschiedenen Bemühungen der Görres-Gesellschaft (1876), der österreichischen Leo-Gesellschaft (1891), die Gründung der betont katholischen Universität Freiburg in der Schweiz (1889), daneben die Analyse der Situation durch Georg Freiherrn von Hertling, den Münchener Philosophen, Zentrumsabgeordneten und Präsidenten der Görres-Gesellschaft, die Weiterführung der Inferioritätsdebatte durch Herman Schell und Franz Xaver Kraus. Dann der eigentliche „*Literaturstreit*“, ausgelöst durch die genannte programmatische Schrift Carl Muths, der schon ein Jahr später seine Schrift folgte: „*Die literarischen Aufgaben der deutschen Katholiken*“ (1899). Seine Monatsschrift „*Hochland*“, die er seit 1903 in München herausbrachte, bedeutete der katholischen Intelligenz, besonders der studierenden Jugend, eine große Hoffnung. Sie wurde ebenso begeistert aufgenommen wie heftig angegriffen. Diese Auseinandersetzungen zeichneten den Lebensweg des unerschrockenen, hochgebildeten Carl Muth und seiner Monatsschrift über Jahrzehnte; er fand in allen, oft sehr versteckten, bössartigen Angriffen auch treue Mitarbeiter und kirchliche Helfer.

Nach der Verurteilung des „*theologischen Modernismus*“ in der Enzyklika „*Pascendi*“ (1907) richtete sich der Kampf der integralistischen Richtung verschärft gegen alles, was modernismusverdächtig erschien. Der Graubündner Politiker und Publizist Caspar Decurtins (1855–1916), Mitbegründer der katholischen Universität Freiburg/Schweiz und seit 1905 hier (gegen den Willen seiner Fakultät) Professor für Kulturgeschichte, drückte dies 1909 in seinem „*Zweiten Brief an einen jungen Freund*“. (Der *Modernismus in der Literatur*)“ so aus: „*Wer den Modernismus als eine Häresie auf das theologische Buch beschränkt, beweist nur, daß er für das moderne Leben kein richtiges*

Verständnis hat und die Ursache, wie die Entstehung des theologischen Modernismus weder verfolgt, noch viel weniger begriffen hat. Wie bei der Aufklärung, so liegt auch bei dieser geistigen Bewegung die Bedeutung und Gefahr darin, daß er alle Erscheinungen des geistigen Lebens ergreift und zu beherrschen strebt. Der Wahn, es könnte sich doch irgendwo eine Brücke zwischen der katholischen und der ungläubigen modernen Weltanschauung finden oder schlagen lassen, ergriff weite Kreise. Während nun in der Theologie der Modernismus überwunden und die Scheidung der Geister geschehen ist, macht er sich in Kunst und Literatur geltend. Und gerade hier wird er den schärfsten Ausdruck finden.“ Die Aufklärung – und im Hintergrund die Reformation – erscheint in dieser Richtung des 19./20. Jahrhunderts als Quelle aller Übel. Entsprechend lapidar fährt Decurtins fort: „Und weil wir in unverbrüchlicher Treue gegen jenen, der gesagt hat: ‚Ich bin die Wahrheit!‘ im Besitze der Wahrheit sind, so ist es unsere Pflicht, auch in der Literatur alles das zurückzuweisen, was wir als eine Verletzung und Trübung der Wahrheit betrachten müssen.“ Ursachen und Wirkungen der geistigen Entwicklungen im Abendland der Neuzeit lagen hier höchst einfach zutage, ebenso die Mittel zur Behebung aller Schäden. Als Modellfall eines modernistischen Literaturstückes analysierte der Kulturgeschichtsprofessor den längst angegriffenen Roman der österreichischen Schriftstellerin Enrica von Handel-Mazzetti „Jesse und Maria“: Hier erschien ihm der päpstlich verurteilte religiöse Subjektivismus in „vollendeter Kunst gefeiert“. Natürlich sah auch die Zeitschrift „Der Graf“ (Richard von Kralik) im Kampf gegen Carl Muth und das „Hochland“ in der Enzyklika „Pascendi“ ein Dokument, das „aktuell“ bleibt, „solange es eine Kultur gibt“. Eine Reihe von Namen müßten noch genannt werden, etwa der unglückliche Schweizer Priester-Dichter Heinrich Federer (1866–1928), der von seinem Bischof (Chur) gezwungen wurde, gegen „modernistische“ Tendenzen in der Literatur zu schreiben. Dazu die jeweils entsprechenden kirchlichen Hintergründe!

Die Untersuchung bringt eine wesentliche Bereicherung unserer Kenntnis, ist aber leider am ungünstigen Ort publiziert.

München

Georg Schwaiger

Kornelius Fleischmann: Klemens Maria Hofbauer. Sein Leben und seine Zeit. Graz-Wien-Köln (Verlag Styria) 1988, 303 S., geb.

Um es gleich vorwegzunehmen: Bei dem vorliegenden Werk aus der Feder eines Literaturhistorikers handelt es sich um eine hagiographische Darstellung. Hagiographie aber hat naturgemäß immer eine Tendenz. Und wenn es im Umschlagtext heißt: „Klemens Maria Hofbauer, der ‚zweite Patron Wiens‘, gehört zu den großen Gestalten der Kirche des frühen 19. Jahrhunderts. Er ringt leidenschaftlich um die Überwindung des josephinischen Denkens in Staat und Kirche und wird für viele Dichter und Denker der frühen Romantik ein geistlicher Magnet. Sein Leben und sein Werk sind in der heutigen Kirchensituation von großer Bedeutung“ – so kommt ebendarin die Tendenz des Buches schon klar zum Ausdruck. Dies müßte kein Schaden sein, sofern sich der Hagiograph – als Historiker – nicht der Pflicht enthebt, die Quellen zum Leben und Wirken seines „Helden“ umfassend zu studieren und sich mit der einschlägigen Literatur auseinanderzusetzen. Denn auch der Hagiograph ist zuerst der historischen Wahrheit verpflichtet, die sich nur durch intensives Studium erschließt – vorausgesetzt, dieses verbindet sich mit historischem Einfühlungsvermögen.

Ein Blick in das Literaturverzeichnis und in die Anmerkungen zeigt indes, daß die Quellen- und Literaturbasis dieser Biographie Hofbauers (1751–1820), des ersten deutschen Redemptoristen oder Liguorianers (tschechisch-deutscher Abstammung) und ersten Generalvikars der Kongregation der Redemptoristen nördlich der Alpen (seit 1788), ziemlich schmal ist. Im übrigen beschränkt sich die Darstellung in der Hauptsache auf die letzten zwölf Jahre im Leben Hofbauers: auf Hofbauers Wiener Wirksamkeit und seinen Einfluß auf Friedrich und Dorothea Schlegel und den durch diese begründeten oder inspirierten Wiener Romantikerkreis. Das Buch versucht die Gestalt